

B wie Bastian: Der Häftling mit der Nr. 1 erinnert sich an das Grauen von Dachau

Vor 60 Jahren errichteten die Nazis in Oberbayern das erste deutsche Konzentrationslager, die „Schule der Gewalt“ – Der 83jährige

Claus Bastian war der erste von 206 000 Gefangenen: Ein deutscher Individualist mit landesüblicher Zivilcourage, kein Held

Von Manfred Oetzelberger, RNT

Schon immer dachte Claus Bastian, 83, positiv. „Nanu, die Milch kommt heut' schon sehr früh“, kam es ihm am 9. März 1933 in den Sinn, als um vier Uhr früh ein stürmisches Läuten seinen Schlummer störte. Der 23jährige wankte in seiner Schwabinger Studentenbude schlaftrunken ans Fenster und blickte in zwei aufgepflanzte Bajonette. „Nehmen's lieber a Zahnbürschtli mit“, rieten die vier Polizisten, die ihn – ohne jede Begründung – abtransportierten.

Bastian landete im von Heinrich Himmler übernommenen Münchner Polizeipräsidium, Ecke Löwengrube, wo schon 45 andere „Schutzhäftlinge“ auf dem kalten Steinboden einer Gemeinschaftszelle hockten. Über die Gefängnisse in Stadelheim und Landsberg, wo Adolf Hitler 1923 in der Festungshaft „Mein Kampf“ schreiben durfte, wurde Bastian zwei Wochen später auf einem Lastwagen nach Dachau gekarrt: Der erste Schub in die „Pum“, die stillgelegte Pulver- und Munitionsfabrik in der oberbayrischen Kleinstadt. Dort wollte die SS das erste deutsche Konzentrationslager errichten, „KZ“ oder, wie die ersten Bewohner abkürzten, „KL“ – diese Schauer-Silben, die viele Deutsche später verstummen ließen, sagten dem arglosen Intellektuellen Claus Bastian noch gar nichts. Daß er als Häftling mit der Nr. 1 registriert wurde, hatte weniger mit seiner kriminell-politischen Energie als mit peniblen Amtsstabengebräuchen zu tun. „Ich seh' noch genau die Liste vor mir, wie der Polizist „Bastian“ an die erste Stelle schreibt, ordentlich nach dem Alphabet.“

Ein halbes Jahr mußte das „Gründungsmitglied“ (Bastian über Bastian) mit ansehen, wie Häftlinge ausgepeitscht, ins kalte Wasser einer Kiesgrube gestoßen, mit Steinen beworfen oder schlicht „auf der Flucht erschossen“ wurden. Mit Glück, Schläue und Verdrängung („Wenn ich damals im März gewußt hätte, ich würde ein halbes Jahr im Lager bleiben müssen, dann wär' ich garantiert an den geladenen Stacheldraht gegangen“) überstand Bastian das Grauen und wurde wieder in eine Welt ausgespien, die er das „Tollhaus dieses Jahrhunderts“ nennt.

Hindenburg abgehängt

60 Jahre später hat er, frisch inspiriert durch die KZ-Schreckschilder aus Bosnien, seine Autobiographie auf den Buchmarkt gebracht. Von der Lehrerin Anna Andlauer, die regelmäßig Schulklassen durch das KZ führte, ließ er sich einen langen Monolog aufschreiben. Die Kernthese von Bastians schriftlichem Vermächtnis: Man mußte kein Held sein, um im KZ zu landen, nur ein deutscher Individualist mit landesüblicher Zivilcourage. So trieb der Studiosus risikante Spielchen mit seiner deutsch-nationalen Zimmerwirtin in der Arcisstraße 31, Parterre: Ein Porträt des greisen „Hindenburg mit seiner Bürschtin“ an der Wand hängte er stets ab, sie immer wieder an.

„Ich habe nicht die geringste Ahnung, was ich riskierte, aber heute weiß ich, solche wie die, die mußten solche wie mich verhaften. Aber ich kann nicht behaupten, ich sei als Freiheitskämpfer und Held Andreas Hofer aufgetreten. Ich bin nicht die Weiße Rose. Letzen Endes war's doch Kindelei“, sagt der alte Mann über den jungen. Und fügt eine Selbstverständlichkeit hinzu, die nicht einmal in einer freien Gesellschaft selbstverständlich ist: „Als Mensch muß man doch sagen, was man meint. Weil man ein Mensch ist.“

Bastian war nie vordergründig politisch, sondern eher elitär-ästhetisch. Im Münchner Café Steinicke bewegte er sich in Künstlerkreisen um Oskar Maria Graf und Joachim Ringelnatz. Er freundete sich mit Richard Scheid, Kriegsminister der Münchner Räterepublik, ebenso an wie mit dem überzeugten Anarchisten Erich Mühsam und dem weltmännischen Journalisten Hans Habe.

Der Abenteurer in Bastian strebte 1929 sogar für ein Jahr an die Pariser Sorbonne, verkehrte in Künstlerkreisen um Dufy, van Dongen, Miró, Picasso. Als Steptanzler verdiente er sich ein Zubrot. Zurück München, gründete er zwar den Marxistischen Studentenclub, aber eher als wolkigen Debattierzirkel denn als schlagkräftige Kadergruppe. 1931 trat der Ingenieursohn auf der Suche nach einem kosmopolitischen Humanismus sogar in die KPD ein, um die allmächtige Partei ein halbes Jahr später wieder zu verlassen, weil die „großen, brutalen Burschen, mit denen ich die rote Fahne auf der Straße trug, nicht meine Sympathie hatten.“



„Arbeit macht frei“ – mit solchen zynischen Sprüchen versuchten die Nazis, den Willen der KZ-Insassen zu brechen. „Es gibt einen Weg zur Freiheit“, wurde ihnen weisgemacht. „Seine Meilensteine heißen: Gehorsam, Fleiß, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn und Liebe zum Vaterland.“ Deutsche Sekundärtugenden, mit denen man jederzeit ein KZ betreiben kann.



Claus Bastian in seinem Atelier: Ein vielseitiger Mann, der auf ein ebenso buntes wie bizarreres Leben als Künstler, Rechtsanwalt und Hitler-Gegner zurückblicken kann. Daß der erste Häftling im ersten deutschen KZ heute noch lebt, wundert viele. Der 83jährige, jetzt durch einen Schlaganfall gehandicapt, ist zweifellos eine Figur der Zeitgeschichte, ein Vorbild an unspektakulärer Zi-

vilecourage. Berühmt ist er nicht geworden, auch deshalb nicht, weil der Münchner sein Schicksal nie vermarktet hat. Erst spät ließ er es sich von Anna Andlauer (rechts oben), einer Lehrerin, die Schulklassen durch das Dachauer KZ führt, aufschreiben. Ein deutsches Leben, nachzulesen im Buch: „Du, ich bin ... der Häftling mit der Nr. 1“ (Horlemann-Verlag, 46 Mark).

Freiheit, Wagnis, Staunen

Die Lebensweisheiten des alten Claus Bastian

Wie hält ein Mensch Extremsituationen im KZ und im Krieg aus? Claus Bastian spricht von „Gnade“ und von „Engeln, die immer weiterhelfen und befleßigen“. Welche Überlebensphilosophie steckt hinter einem Mann, der sagt, „auch das direkte Rennen in den elektrisch geladenen Draht kann ein Akt der Selbsttötung sein, ein Akt, die eigene Würde zu erhalten“? Hinter einem Mann, der gerne Eugen Roth zitiert, „Ein Mensch schaut in die Zeit zurück und sieht, sein Unglück war sein Glück.“ Wir zitieren im folgenden einige Kernaussätze aus Bastians Biographie:

„Nichts ist so schrecklich, wie ewig schwankend um Haltpunkt zu stehen, sich nicht ins Wagnis zu stürzen. Es ist wichtig, immer auf der Hut zu sein vor den eigenen Vorstellen, Erfahrungen, „Schublädchen“, ja der großen Brillensammlung, mit der man im Lauf der Zeit gelebt hat, die Welt anzuschauen. Im Leben geht es darum, zur Offenheit des Anfangs zurückzukehren. Damit du ein Leben lang neugierig bleibst.“

Als Kind bin ich auf einem Hochrad gefahren, einem der ersten Fahrräder dieses Jahrhunderts. In meinem Hochrad steckt für mich das Wesentliche drin: Freiheit, Wagnis, Staunen.

Das Grantigwerden im Alter, das Bösverdienst, das Keine-Kritik-vertragen-Können ist eine Sackgasse. Alte Leute schauen immer rückwärts! Ich will nach vorn schauen. Meinst du, ich bin schon abgestiegen? Keine Erwartungen haben und sich über das freuen, was kommt. Dann wirst du ganz reich beschenkt. Umwegen erweitern die Ortskenntnis.“

Die Freiheit fängt erst da richtig an, wo das Geitenwollen aufhört. Ich kann mir die Wahrheit leisten. Den eigenen Weg finden, darauf allein kommt es an.“



Er war Bauer, Schäfer, Schmied, Boxer, Dandy und Steptänzer: Jung und blühend sah der junge Claus Bastian aus, bevor ihn die Nazis heranzogen am 9. März 1933 um vier Uhr früh abholten (oben). Nach 1945 lernte der KZ-Überlebende, der nach dem Krieg eine der größten Münchner Anwaltskanzleien leitete, den großen Missionsarzt Albert Schweitzer kennen und wurde dessen Rechtsanwalt (unten). Fotos: Bastian

Sein Austritt hinderte ihn allerdings nicht, weiter im sowjetischen Reisebüro Intourist Ausflüge ins Paradies der Arbeiter und Bauern („7 Tage Moskau für 159 Mark“) zu vermitteln. Die Proletarier, die wieder zurückkamen, werteten: „Du gehörst erschlagen, uns da 'nüberzuschicken, in dieses Elend!“

Bastian war noch nicht klar, was „Stalin“ bedeutete. Bemerk undogmatisch, kannte er kaum Berührungsängste. Er trieb sich in der mondänen Regina-Hotelbar ebenso herum wie in Giesinger Arbeiterkreinen: „Etwas Kommunist und hauptsächlich Dandy“, so schätzte sich der junge Mann ein.

Das Dritte Reich empfand er als persönliche Belästigung und Beleidigung. Der Nationalismus war für ihn schlicht kleinstehig: „Was ist es anderes, als wenn Feldmoching gegen Trudering kämpft?“ Hitler erschien dem politischen Schöngest abwechselnd als „Witzigfigur“ und „Pestbeule“. Es widerte ihn an, wenn der schnurbärtige NSDAP-Führer „mit seiner Reitpfeife und seinem Gefolge“ in Münchens Gaststätten am Nebentisch speiste: „Er hatte einen Bauch, war nicht durchtrainiert, schrie bei Reden herum. Ein bodenlos dummer Primitivling, der nicht einmal die Rechtschreibung beherrschte.“ Als Beleg kursierte in Bastians Kreisen eine Postkarte Hitlers aus dem Ersten Weltkrieg an seine Zimmerwirtin, „mit sage und schreibe 15 Schreibfehlern“.

Die Hosen runter!

Zumindest den Hörsaal wollte der angehende Akademiker als nazifreie Zone erhalten wissen. Als 1931 NS-Schläger den jüdischen Rechtslehrer Nawiasy bei einer Hörsaalsschlacht aus der Münchner Uni prügeln wollten, weil der Professor („Bitte schließen Sie die Fenster!“) Deutschland eine Mitschuld am Ersten Weltkrieg attestierte, stieg Bastian auf das Kätheder und schrie eine feurige Rede über die Freiheit von Forschung und Lehre herunter. Die braunen Horden sollten verschwinden, hätten nur nicht zu suchen, seitdem der aufgeweckte Jurastudent. Die Reaktion der Nazis: Sie rissen ihm die Hose herunter. „Dann hab' ich Reden ganz plötzlich aufgehobt. Logisch. Entblößt, blößer geht's nicht.“

Toleranz ist Schwäche

Durch diesen ungestümen Auftritt kam Bastian offenbar auf die rote Liste, die zwei Jahre später direkt nach Dachau führte. Der examinierte Jurist geriet dort in eine rechtsfreie Zone, die seine Vorstellungskraft überstieg. Die SS, die nach einigen Wochen von der bayerischen Landespolizei das Kommando übernahm, zeigte schnell, wozu sie fähig war. „Toleranz ist Schwäche“, hielt ihre Parole in dieser „Schule der Gewalt“. Fast alle späteren KZ-Kommandanten lernten ihr Handwerk in Dachau. Bastian hörte, wie bei einem der ersten Appelle SS-Oberführer Freiherrn von Malsen-Ponickau Programmatisches plärrte: „Kameraden, ihr alle wißt, wozu uns der Führer berufen hat ... Wer hier kein Blut sehen kann, paßt nicht zu uns und soll austreten. Ich mehr wir von den Schweinehunden niederknallen, desto weniger brauchen wir zu füttern.“

Die Häftlinge mußten bei Zählappläten, einer Dachauer Sado-Spezialität, stundenlang stehen und zuschauen, wenn Menschen in Latrinen geworfen wurden. Einigen wurde Kot in den Mund geschmiert, anderen wurden Dornenkrone aufgesetzt oder Hiebe auf dem „Bock“ mit dem Ochsenfessel verpaßt: 50 Schläge aufs Gesäß, bis auf die Knochen. Die Leichen, einige davon blutunge Männer, wurden nachts verbrannt. Ein Schock für Bastian: „In dem Alter war der Tod für mich noch gar nicht denkbar, und plötzlich wirst du dem gegenübergestellt.“

Blutroter Orkan

Für den 23jährigen war es „objektiv noch kein ausgeklügeltes System zur Vernichtung von Menschen, aber subjektiv ein tödlicher, blutroter Orkan, der über uns hinwegbrausen, ein Irrenhaus“.

Seine Peiniger mit dem aufgestickten Totenkopf am Arm erschienen ihm als „hirnlose, dressierte Exekutionsmaschinen“. Was Wunder: Darunter waren Fremdenlegionäre, die erlittene Brutalität weitergaben, und 18jährige Bauernburschen, denen weisgemacht wurde, daß ihre Gefangen „Untermenschen-Tiere“ waren. „Unsere Bewohner kamen nach Dachau wie die Kuh zum Telefonieren, friedliebende Leute, die sich zu Bestien machen lassen“, weiß Bastian. „Du bist die Kugel nicht wert, die erschiesst“ – solche Zynismen mußten die Häftlinge immer wieder hören.

Verzweifelt versuchten die Gefangenen ihre Würde zu bewahren, ob sie nun Kommunisten waren oder Erzkonervative. Die hatten es besonders schwer. Als dem späteren bayerischen Kultusminister Alois Hundhammer bei seinem Einzug ins Lager ein Schild mit den Worten „Den Hund ham mer“ umgehängt wurde, feixten auch kommunistische Häftlinge, wie Bastian sich mit Schaudern erinnert.

Hundhammer baute sich daraufhin einen eisenhartem Seelenpanzer und zog sich ins Gebet zurück. „Gä, läß mich in Ruh, auch du bringst nicht fertig, mich in die Bemitleidung meiner Not hineinzuziehen“, schlug der Aktivist der Bayerischen Volkspartei meist die Gesprächsangebote Bastians ab, mit dem er den Platz auf der Schlafpritsche und an der Straßenwalze teilte. Zu drei Vierteln mit Wasser gefüllt, wurde dieses Marterinstrument von den wie Pferde eingespannten Häftlingen gezogen. Eine Gruppe elte mit Pickeln hinterher, um das eben Plattgeweih wieder aufzuhauen. Eine perfide Sisyphos-Fron.

„Es gibt nicht nur Schlechtes auf der Welt“, hämmerte sich Bastian trotzdem ein. „Andere sammeln Briefmarken, wir sammeln das Gute.“ Es baute ihn auf, wenn einer dem anderen beim Pflegen der Wunde half, wenn einer Mundharmonika spielte.

Und da war noch Maria, Maria von Koczian, eine adelige „Arierin mit ostseitchem Schub“ aus der ungarischen Fürstenburglinie, seine Geliebte, die ihm honigfeste englische Zigaretten, Marke „Gold Flakes“, ins Lager schickte. Sie wiederzusehen, war das stärkste Motiv für Bastian, die Qualen zu ertragen: „Was die Liebe für eine Motivation zum Leben bringt. Ich habe mir ihren idealen Körper vorgestellt.“

Möglichst unsichtbar sein, ließ das Überlebensprinzip des körperlich zähnen Kopfarbeiters, der davon zehrte, sich in seiner Jugend als Schmied, Schäfer, Bauer und Boxer ausprobieren zu haben, „Man wird wie eine Maus, die überall ein Loch sucht, um zu entwischen. Der Mensch wird ganz zu den Fühlern der Schnecke, nimmt sich zurück und tastet immer wieder die ganz unmittelbare Umgebung ab.“ Bastian wußte, daß Wut und Empörung nur dann nützlich wären, wenn man sich töten wollte. Fluchen war besser. „Scheiße“ lautete das häufigste Wort im KZ. Für Bastian war die „ganze Hitlers“ ein einziger großer Kuhfladen“.

Der Ungeschorene

Bastian versuchte dem „braunen Fleck, der alles zudeckt, stinkt und batscht“, auszuweichen. Aber der Häftling Nr. 1, dem wegen einer Kopfverletzung ausnahmsweise nicht die Haare geschoren werden, ging auch Risiken ein. Als Geräteverwalter konnte er Aufseherräume betreten und sich in der Kommandantenbadewanne laben. Mit den Unterdrückern gab es sogar Gespräche: Bastian diskutierte offen mit dem SS-Mann Carl-Friedrich Wicklmayr über die Thesen des jüdischen Philosophen Spinoza („Der Menschenwill ist unfrei“).

Mit Wicklmayr war Bastian in die Schule gegangen, und selbst nach dem NS-Terror kam es zu einem geistig-seelischen Wackelkontakt. Die Frau des SS-Schergen, eine tiefreligiöse Katholikin, bat Bastian, mittlerweile Anwalt, ihren Mann zu verteidigen. Der Humanist, der später ein Jahrzehnt lang Albert Schweitzer juristisch vertrat, fühlte sich an seine Grundsätze erinnert: „Lebendig sein heißt sich ändern können.“ Der Sieger der Geschichte war zudem gerührt vom Glauben der Frau „an ihren reingerrütschten Mann, der Teil dieser krummen, verdrehten Verwesungswelt geworden war“. Derselbe Advokat, der später mehr als 2000 Wiedergutmachungsverfahren für Juden betrieb, verteidigte also seinen Peiniger. Der dankte ihm für diese „hohe Tat“ und war immerhin geständig: „Ich hätte das nicht tun sollen, es ist unentschuldbar, nie wiederzutun.“ Natürlich berief sich der reuige Wicklmayr auf die deutschescheier Ausreden, den Befehlshotstand: „Der Kommandant hat gesagt, ich soll, also muß ich und kann gar nicht anders.“

Sechs Jahre Zuchthaus lautete das Urteil für den Mörder, der mindestens fünf von 31 591 toten Dachauer KZ-Häftlingen auf dem Gewissen hatte: Er hatte ihnen die Pulsadern geöffnet, sie erdrosselt oder erschossen.

An Bastian legte kein SS-Mann Hand an. Im September 1933 war er „nach einem unendlich langen“ halben Jahr so willkürlich frei, wie er verhaftet wurde. Der Häftling führte es auf wiederholte Eingaben eines Venezianer Professors und seiner Verlobten zurück. Und darauf, daß ihn der oberbayerische Gauleiter Adolf Wagner bei einem Besuch mit Knut Hamsuns Buch „Wanderer-Trilogie“ ertrapt hatte und anhand soviel literarischen Geschmacks seinen Fall überprüft

Claus Bastian war der erste von 206 000 Gefangenen: Ein deutscher Individualist mit landesüblicher Zivilcourage, kein Held



Ausgemergelte Gestalten, nur noch Haut und Knochen: So sahen die letzten Häftlinge aus, die von den Amerikanern befreit wurden. 31 591 beurkundete Todesfälle gab es von 1933–1945 im KZ Dachau. Nicht mit dabei in dieser Zahl: Russische Kriegsgefangene, Menschen, die von der Gestapo zur Exekution eingewiesen wurden („Sonderbehandlung“) und Gefangene, die auf den Todesmärschen und Evakuierungstransporten starben. Auch 20 bis 30 Bayreuther (Friedrich Puchta, Oswald Merz, Kurt de Jonge etc.) wurden ins KZ Dachau verschleppt.

Zur Entlassung mußte Bastian unterschreiben, daß er über die Vorgänge im Lager schweigt. Zudem wurde er für lebenslang unfähig erklärt, ein öffentliches Amt auszuüben: Das Karriere-Aus als Jurist drohte. Auf Vermittlung seines Aufsichtsmannes in der Dachauer KZ-Geräteverwaltung schaffte es der Lebenskünstler aber, einen Termin beim bayerischen Justizminister Hans Frank zu bekommen, der ihm prompt wieder als Referendar zuließ. Bastian nahm dafür nicht nur diese Demütigung in Kauf: Bei einem Referendarlager in der Lüneburger Heide tanzte er dem obersten NS-Blutrichter Roland Freiser einen Schuhplattler vor. „Da gefiert jede Bewegung.“

Bastians Geschmeidigkeit führte dazu, daß er bei der Industrie- und Handelskammer eine Stelle bekam. Ein unangenehmer Job, weil der Regimegegner mit der Faust in der Tasche dort Gutachten für Arisierungen bearbeiten mußte, die er nach 1945 als Anwalt jüdischen Geschlechtsleute rückgängig machen sollte. Hier schloß sich wieder ein Kreis.

Bastian war nicht nur ein „tausendprozentiger Judenfreund“ (Biographin Anna Andlauer), sondern ein Pragmatiker mit Anpassungsqualitäten und guten Nerven. 1936 kehrte der wegen seiner KZ-Vergangenheit immer wieder angezeigte „Schubladenstülpner“ sogar für zwei Jahre nach Dachau zurück, um sich mit seiner Familie in der Idylle der dortigen Künstlerkolonie anzusiedeln. „Ein nettes Jugendstilhäuschen mit Garten und niedriger Miete, dessen beßerner Vermieter oft auf Hitler schimpfte“, lockte den Ex-Häftling. Die mögliche Emigration nach Genf, wo ihn das Internationale Arbeitsamt eine Stelle anbot, verwarf Claus Bastian des Liebe zuliebe – seine Frau konnte und wollte nicht mit.

Die Quittung für sein Bleiben und sein „Wuseln durch diese Unwelt“ bekam der Pazifist, der seit Dachau gegen seelenloses Gebrüll und das Gebräus von Stiefeln allergisch war, am 1. September 1939. Als der erste Gestaltungsbefehl „für Führer, Volk und Vaterland“ eintraf, wurde Bastian schnell zum trickreichen Drückebereiter, der mit Speich und Schnaps, Kaffeebohnen und Gänseleber Ärzte bestach: Zuerst ließ er sich den gesunden Blindarm herausnehmen. Der Simulant wollte lieber als „Vaterlandsverräter“ überleben, zumal ihm das Militär als die „größte menschliche Idiotie“ erschien. „Die Welt der Uniformen mit der Unterordnung des einzelnen unter der Willen eines Führers war für mich ein großes absurdes Theater.“

Die letzte JU 52

Dem abzuh